

Papsttum und Sowjetunion in den zwanziger Jahren

„Auf der Weltbühne geschah alles, um die Sowjetregierung zu isolieren und nach Möglichkeit zu zerstören. Der Vatikan stand in der ersten Reihe dieser Front“ Eduard Winter¹⁴⁹³

Achille Ratti gelang weder als Nuntius noch als Papst ein Erfolg gegenüber den Russen. Im Gegenteil. Dabei hatte er selber „Osterfahrung“, hatte sogar zweimal, als Nuntius 1919, von der polnisch-sowjetischen Grenze aus, mit Lenin telefoniert; einmal wegen einer Moskau-Reise, die ausfiel, da er unter Bewachung stehen sollte, das zweite Mal wegen der geglückten Freilassung des Erzbischofs Ropp, der ihm dann in Warschau beigebracht, die Bolschewikenherrschaft könne nicht mehr lange dauern.¹⁴⁹⁴

Ratti galt in der Kurie als „bester Kenner des Aufmarsches gegen Sowjetrußland“ und wurde wohl nicht zuletzt deswegen Papst.¹⁴⁹⁵

Einen flüchtigen Versuch, mit der Sowjetunion näher ins Gespräch zu kommen, unternahm der Vatikan bereits im Frühjahr 1922 auf der Weltwirtschaftskonferenz von Genua, der ersten internationalen Konferenz, zu der Sowjetrußland und auch wieder Deutschland eingeladen waren.

Die Sowjets, die sich außenpolitisch zunächst von Europa ab- und Asien zuzuwenden schienen, China, Persien, Afghanistan, der Türkei, verhandelten nun erstmals mit westlichen Diplomaten. Lenin hatte großes Gewicht auf genaueste Vorbereitung der Konferenz gelegt und Georgij Čičerin, der russischem Hochadel entstammende sowjetische Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, eine vielbeachtete (von Hemingway bewunderte) Einleitungsrede gehalten.¹⁴⁹⁶ Gegen eine Anleihe und ihre De-jure-Anerkennung waren die Russen zur Anerkennung der Zarenschulden bereit. Es kam jedoch am 17. April 1922 nur zu einem – vom Vatikan sehr besorgt beurteilten, ja, „ernsteste Befürchtungen“ erweckenden – Freundschaftspakt mit Deutschland in Rapallo, nachdem bereits eine bis 1933 dauernde geheime Zusammenarbeit zwi-

schen Reichswehr und Roter Armee begonnen hatte; eine sowjet-rußlandfreundliche Politik, vor allem durch den Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, Ago von Maltzan, und den Chef der Heeresleitung, General von Seeckt; beide gestützt durch Reichskanzler Wirth (Zentrum), der nach dem Zweiten Weltkrieg auch die militärische Westintegration abgelehnt und eine deutsche Neutralitätspolitik befürwortet hat.¹⁴⁹⁷

In Genua beobachteten am 22. April 1922 einige Gäste König Viktor Emanuels und dieser selbst staunend auf seinem festlich beleuchteten Kreuzer „Dante Alighieri“, wie zwei Herren mit Champagnergläsern liebenswürdig sich zuprosteten und auf den goldumrandeten Speisekarten ihr Autogramm austauschten: der sowjetische Außenminister Čičerin und der Erzbischof von Genua; man hatte sie natürlich nicht zufällig zusammengesetzt. „Die Extreme berühren sich“, soll Majestät geäußert haben.¹⁴⁹⁸ Während auf der einen Seite Protestanten und russische Emigranten schäumten, auf der andern die italienischen Kommunisten, während Meldungen über ein „vaticanischsowjetisches Komplott“ die Zeitungen durchschwirrten und Kardinalstaatssekretär Gasparri beteuerte: „Wir werden die letzten sein, die sich mit dem neuen Rußland einlassen“,¹⁴⁹⁹ waren sie tatsächlich die ersten und vor allem Aktivsten, wie dann bei Hitler (S. 337 ff.).

Denn indes der Papst öffentlich zum Gebet für eine glückliche Aussöhnung rief – wobei er zumal jener „am Rande Europas“ gedachte, die schon „durch den Krieg, die inneren Kämpfe und die religiöse Verfolgung schwer geschädigt sind und jetzt durch Hunger und Seuchen dezimiert werden“,¹⁵⁰⁰ was das kuriale und gesamtchristliche Kriegstreiben ja stark mitverschuldet hatte –, bekam der als besonders geschickt geltende Unterstaatssekretär für Außerordentliche Angelegenheiten, Monsignore Giuseppe Pizzardo, insgeheim den Auftrag, in Genua mit den russischen Kommunisten Kontakt aufzunehmen. Er wurde, so nannte dies Kardinal Gasparri, „mit der Vertretung religiöser Interessen betraut“.¹⁵⁰¹ Setzte man doch „große Hoffnungen auf diesen ersten Dialog zwischen dem alten Europa und dem neuen bolschewistischen Rußland“, lag dem Vatikan „sehr viel an einer Vereinbarung“ mit Moskau.¹⁵⁰² Denn ging es auch nicht, wie prominente, beim Papst selbst sich schärfstens verwah-

rende Exil-Russen fürchteten, um eine „Verbrüderung“ zwischen Kurie und Kreml, so doch vor allem um eine Rückgabe sämtlichen kirchlichen Eigentums, wie dies das an die Konferenz gerichtete vatikanische Memorandum, neben weiteren Wünschen, forderte:

„In der historischen Stunde, da es sich um die Wiederzulassung Rußlands zu der Gemeinschaft der gesitteten Nationen handelt, wünscht der Hl. Stuhl, daß die *religiösen Interessen*, die Grundlage jeder wirklichen Zivilisation in Rußland, geschützt werden möchten. Infolgedessen wünscht der Hl. Stuhl, daß die Abkommen, welche zwischen den in Genua vertretenen Staaten geschlossen werden, in irgendeiner Form, aber recht deutlich folgende drei Klauseln enthalten:

1. Volle Gewissensfreiheit für russische Bürger oder Ausländer soll von Rußland zugesichert werden.
2. Ferner soll die private und öffentliche Ausübung der Religion und des Kultus zugesichert werden.
3. Die Immobilien, die irgendwelchen religiösen Gemeinschaften gehören oder gehört haben, werden ihnen zurückerstattet oder sollen ihnen verbleiben.“¹⁵⁰³

Schlössen diese Erwartungen, die Pizzardo u.a. dem sowjetischen Außenkommissar überbrachte – dazu „wärmstens die Wünsche des Heiligen Stuhles“¹⁵⁰⁴ –, auch alle anderen religiösen Gemeinschaften ein, hätte der Vatikan interveniert, wäre er nicht selbst betroffen gewesen? Kümmerte ihn die Enteignung und Schwächung der Konkurrenz? Im Gegenteil! Der „Verein der serbischorthodoxen Priester“ des Königreichs Jugoslawien protestierte denn auch, sah er doch „nicht nur für Rußland, sondern auch für die Orthodoxie die größte Gefahr“, die Gefahr nämlich, daß die „in Rußland lebenden Kinder der großen Kirche ... von Rom aus mit Fesseln belegt“ werden, daß Papsttum und Jesuitismus „die weitgehendsten Rechte zur Sicherung des politischen Prestiges der römisch-katholischen Kirche im bolschewistischen Rußland“ erstreben.¹⁵⁰⁵

Mit dem Scheitern der Genueser Konferenz wurde die päpstliche Demarche jedoch gegenstandslos. Verärgert nannte Kardinal Gasparri die Versammlung „ein wahres Chaos“ und betonte „die große Schlaueheit des russischen Vertreters“,¹⁵⁰⁶ während Außenminister Čičerin zum

deutschen Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, später sagte, zur Zeit der Konferenz von Genua „habe Pius XI. mit den Machthabern in Moskau in der Hoffnung, daß diese die orthodoxe Kirche „zertrümmern“ würden, geliebäugelt und sich der Erwartung hingegen, daß die römische Kirche die hier enttäuschten Gläubigen zu sich hinüberziehen werde. Die Zeit der günstigen Beziehungen zwischen Vatikan und Sowjetregierung sei aber nur von kurzer Dauer gewesen, denn bald habe die zweite Phase begonnen...“¹⁵⁰⁷

Mit dieser zweiten Phase müssen wir uns etwas ausführlicher befassen.

In der „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“ (UdSSR) standen den 78 Millionen Nichtkatholiken infolge der Abtrennung Polens und der baltischen Länder statt der bisher 15 Millionen römischen und unierten Katholiken nur noch 1,6 Millionen romhörige Gläubige gegenüber; unter ihnen etwa 4.600 Priester, die über 4.234 Kirchen und 1978 Kapellen verfügten.¹⁵⁰⁸ Trotz dieses zur verschwindenden Minderheit geschrumpften Häufleins aber waren die Erwartungen der römischen Prälaten gewaltig. Die Orthodoxie hatte ihren Rückhalt am Zaren verloren, und die Herrschaft der Bolschewiki schien in Kürze zusammenzubrechen (S. 250 ff.). Rom hegte tatsächlich die Illusion, Rußland für sich erobern zu können. Im Vatikan, bemerkte Graf Sforza, der enge Kontakte zur Kurie unterhielt, „wurde der Kommunismus anfangs zwar als ein schreckliches Übel angesehen, aber ebenso als ein notwendiges Übel, das heilsame Folgen haben könnte. Die Struktur der russischen Kirche sei nicht zu überwinden gewesen, solange der Zarismus herrschte. Auf den von den Kommunisten geschaffenen Ruinen sei alles möglich, selbst eine religiöse Wiedergeburt, in deren Verlauf der Einfluß der römischen Kirche spürbar werden könne“.¹⁵⁰⁹ „Die gegenwärtigen politischen Bedingungen in Rußland bilden zwar ein ernsthaftes Hindernis, aber dieses Hindernis ist nur vorübergehender Art“, orakelte der „Osservatore Romano“ und sprach unumwunden von der Absicht, „ein Land von 90 Millionen Christen zur wahren Religion zu bekehren“.¹⁵¹⁰

Wiederholt gerieten die Sowjets in dem dreijährigen Bürgerkrieg, der seit 1917/18 mit größter Härte tobte – wobei alliierte Truppen die verschiedenen antibolschewistischen Armeen und Regierungen zeit-

weilig unterstützten¹⁵¹¹ –, in gefährliche Krisen; danach in eine katastrophale Wirtschaftslage. Die industrielle Produktion erreichte nur 20 Prozent der von 1913, der Handel war völlig ruiniert, die Inflation allgemein.¹⁵¹² Mißernten 1920 und 1921, zumindest teilweise durch extreme Trockenheit bedingt, verschärften noch die Situation. Doch gerade die große Hungersnot, bei der 1921/22 etwa zwei Millionen Russen umkamen, belebte die kurialen Missionshoffnungen besonders.¹⁵¹³ Dabei soll es der Einfall des Jesuitengenerals Ledochowski gewesen sein, Hunger und Elend in der Sowjetunion zu benutzen, um dort einzudringen und wieder einmal die Union mit der orthodoxen Kirche zu erzwingen.¹⁵¹⁴ Dies dürfte jedenfalls das vatikanische Interesse weit mehr erregt haben als das russische Elend.

Wie Maxim Gorki, Gerhart Hauptmann, Fridtjof Nansen, die sonst freilich kaum etwas mit dem römischen Oberpriester verband, hatte auch Benedikt XV. am 5. August 1921 an die Welt um Hilfe appelliert. „Endlose Massen menschlicher Geschöpfe, von Hunger ergriffen, von Typhus und Cholera niedergemäht, wälzen sich verzweifelt über eine ausgedörrte Erde hin und ergießen sich in die bevölkersten Mittelpunkte, wo sie Brot zu finden hoffen und mit Waffengewalt wieder weitergejagt werden“. Ihr „Schmerzenschrei“ hatte den abgebrühten Papst „tief verwundet“, und seiner „hohen süßen Sendung“ eingedenk, spürte er „die Pflicht, was in Unserer Armut möglich ist, zu tun, um den fernen Kindern zu helfen“. ¹⁵¹⁵ Doch spendeten dann 292 Millionen Katholiken den hungernden und verhungernenden Russen kaum mehr als 2 Millionen Dollar – allein die amerikanische Hilfsorganisation ARA (American Relief Association) brachte 66 Millionen Dollar auf, und ein Dollar trug damals im Schwarzhandel zwei Millionen Rubel ein.¹⁵¹⁶

Zwar hatte auch Benedikt selber als erste Hilfe eine Million Lire überwiesen, was freilich kaum ein Tropfen auf den heißen Stein war. Aber mit dem Geld des Päpstlichen Hilfswerkes, den kostbaren Dollar-Millionen, wurden auch Kreise unterstützt, die eng mit dem antisowjetischen Polen kollaborierten,¹⁵¹⁷ das ja erst unlängst die UdSSR überfallen hatte (S. 252 f.). Hegte der Papst doch den Plan „einer systematischen Missionierung Rußlands“, um mit dem nach Rom geeilten Erzbischof Baron Ropp zu sprechen, der allerlei „aus den hungernden Bolschewi-

ken“ herausholen wollte.¹⁵¹⁸ Gierig verhandelte man mit Lenins Vertrauensmann beim Quirinal, Vaclav Vorovskij, einem ebenso liebenswürdigen wie eleganten und gewandten „gemäßigten Bolschewisten“, schon bald freilich Opfer eines Emigranten in Lausanne, und konnte es nicht erwarten, eine „karitative Mission“¹⁵¹⁹ in die Gefilde der Un- oder doch Falschgläubigen zu schicken. Noch in der Nacht seines jähen Todes rief Benedikt XV. dreimal Giuseppe Pizzardo vom Staatssekretariat und fragte: „Sind die Visa der Bolschewiken endlich gekommen?“¹⁵²⁰

Während aber der „Osservatore Romano“ beteuerte, daß „jede politische oder religiöse Erweiterung der Absichten des Hl. Stuhles in dieser Hinsicht phantastisch sei“,¹⁵²¹ ging es dem nur um die Eroberung Rußlands, nicht um den Hunger der Russen, und den Sowjets offenbar mehr um ihre Anerkennung, wenn nicht de jure, so wenigstens de facto durch den Vatikan. Vorovskij eröffnete wahrhaft verlockende Aussichten: Bodenkonzessionen, ertragfähige Agrar- und Fabrikobjekte, Landwirtschafts- und Berufsschulen, natürlich auch moralische und religiöse Erziehung. Nach einer Moskaureise aber nahm er Stück für Stück zurück, und die arme Kurie brachte jetzt plötzlich nicht mehr genug Geld auf, schien sie doch „nahezu bankrott“.¹⁵²² Zu allen Hiobsbotschaften – Confalonieri: „Die Kirchen wurden in Theater oder Amtsräume umgewandelt, die Priester in Gefängnisse oder Zwangsarbeitslager gesteckt und eine Anzahl sogar barbarisch ermordet“¹⁵²³ – kam die Nachricht, die Sowjetregierung habe am 26. Februar alle kirchlichen Wertgegenstände aus Gold, Silber und Edelstein beschlagnahmt, einschließlich der heiligsten Geräte, eine pure Folge der Hungersnot, wie Herr Vorovskij darlegte.¹⁵²⁴

Freilich stellte sich jetzt heraus, der Vatikan war gar nicht pleite; zumindest wollte er gleich die römisch-katholischen Kultgeräte wieder erwerben. „Dazu beeile ich mich“, schrieb Mitte Mai der päpstliche Substitut Monsignore Pizzardo dem sowjetischen Außenkommissar Čičerin, gerade im feudalen „Imperial Palace“ in Rapallo, „Sie wissen zu lassen, daß der Heilige Vater bereit ist, diese heiligen Geräte anzukaufen, um sie bei Mons. Cieplak zu deponieren. Der vereinbarte Preis wird sofort an Euer Wohlgeboren oder an jede andere Person, die die Regierung nennt, überwiesen“. Umgehend antwortete Čičerin vom Ri-

vierastrand, „die sehr interessanten Vorschläge“ seien von ihm „sofort nach Moskau übermittelt worden und sie werden gewiß von der Regierung mit allem Wohlwollen, das sie verdienen, geprüft werden“.¹⁵²⁵

Zuvor aber hatte man schon am 12. März 1922 ein Abkommen von 13 Punkten unterzeichnet, das einzige, bis heute, zwischen dem „Heiligen Stuhl“ und der Sowjetregierung – dem „gouvernement des Soviets“, nicht „la Russie“, wie der Vatikan wollte –, und da hatten die Moskauer Herren den römischen nur noch die Möglichkeit gelassen, durch einfache Abgesandte, „envoyés“ (nicht mehr durch „missionaires“, von Bodenkonzessionen etc. zu schweigen), hungrige russische Mäuler zu füllen, doch nicht mehr die russischen Köpfe.¹⁵²⁶

Die Bolschewiki taktierten geschickt, hielten hin, erweckten neue Hoffnungen, dämpften sie wieder. Endlich, Ende Juli 1922, ein Jahr, nachdem Gorki, der Patriarch Tichon u.a. um Hilfe gerufen, schiffte sich das aus Italienern, Deutschen, Spaniern, Amerikanern und einem Russen bestehende Häufchen päpstlicher Missionare – im Vertrag nicht unzweideutig auch „Agenten“ genannt –, von Pius XI. persönlich mit einer hl. Messe und der hl. Wegzehrung verabschiedet, unter päpstlicher Flagge in Bari nach Konstantinopel ein; und als sie, angeführt von dem Jesuiten Cappello, im August vor der Krim erschienen – reichlich spät, die Ernährungslage begann sich bereits zu bessern –, eilte ihnen, per Torpedoboot, schon ein Moskauer Regierungsvertreter respektvoll (und argwöhnisch) entgegen.¹⁵²⁷

Bei einem Bankett im August 1923, zu Ehren des Leiters der Steyler „Agenten“ auf der Krim, Pater Eduard Gehrmann, brachten zwanzig kommunistische Funktionäre einen Toast auch auf Seine Heiligkeit aus; sie erhoben sich dabei und leerten „auf das Wohl des großen Monarchen von Rom ihre Champagnergläser bis auf den Grund“.¹⁵²⁸ Ja, in einem plombierten, von Rotarmisten bewachten Wagen schickte der Kreml im November 1923 über Odessa und Brindisi ein „Geschenk für das Vatikanische Museum“ – nichts anderes als die von Rom heiß begehrten Reliquien des 1657 als katholischer „Seelenfänger“ (duszochwat) durch Kosaken erschlagenen und fast dreihundert Jahre später „heilig“ gesprochenen Jesuiten Andrzej Bobola, dessen Gebeine die Regierung erst einer antireligiösen Schaustellung preisgeben wollte, dann aber

in Moskau ausgestellt hatte – im Hygienemuseum!¹⁵²⁹ Die Päpstliche Hilfsmission zählte unterdessen nicht weniger als 1.700 Angestellte, führte im März 1923 immerhin 275 Küchen und speiste 95.000 Menschen, meist Kinder, die dabei Plaketten erhielten mit eingraviertem Kreuz und Madonnenbild sowie den beiden Inschriften: „Erlöser der Welt, errete Rußland!“ und; „Der Papst von Rom den russischen Kindern“; wie auch in den Speiseräumen girlandenumkränzte Konterfeis des segnenden Pius hingen mit dem Spruch: „Die katholische Mission des römischen Papstes hilft dem russischen Volk“. Gleichzeitig aber kontaktierten die „Agenten“ aus Rom mit diplomatischen Vertretungen und Handelsagenturen, wobei natürlich leicht kirchliche Wertobjekte, die der Päpstliche Stuhl ja vergeblich aufzukaufen gesucht, ins Ausland gebracht werden konnten und tatsächlich auch verschwunden sind.¹⁵³⁰

Andererseits attackierten zur selben Zeit zwei neue, 1923 erscheinende atheistische Zeitschriften, „Der Gottlose“ (Besboschnik) und „Der Gottlose an der Werkbank“ (Besboschnik u stanka), nicht nur vehement die Religion, sondern den Vatikan speziell. In Petrograd schloß man kurz vor Weihnachten 1922 fast alle katholischen Kirchen. Und Anfang März zitierte man, auf ihre eigenen Kosten, Erzbischof Cieplak, seinen Generalvikar Budkiewicz, der führend die polnisch orientierte Kirche, Exarch Leonid Feodorow, der die russisch-katholische Kirche vertrat, sowie zwölf weitere Geistliche nach Moskau und machte ihnen, unter der Entrüstung der Welt und ihrer Regierungen, vor dem Obersten Revolutionstribunal den Prozeß: wegen antisowjetischer Propaganda, Widerstand gegen die Trennung von Kirche und Staat, gegen die Konfiskation kirchlicher Güter, „Aufbewahrung der Leichen Verstorbener in ihrer Kirche“ u.a.¹⁵³¹

Der Prozeß galt der katholischen Opposition überhaupt, vor allem dem polnisch nationalistischen Geist, der die stark polnisch geprägte römisch-katholische Kirche Rußlands beherrschte. Selbst der russisch-katholische Chorbischof, Graf N. Tolstoj, ein Neffe des Dichters, schrieb in einem am 25. Januar 1925 von den „Izvestija“ publizierten offenen Brief (den der deutsche Konsul in Odessa, Wessel, gegenüber dem Auswärtigen Amt in Berlin als unzweifelhaft echt bezeichnete): „Die Kirche muß außerhalb der Politik und des nationalen Chauvinismus stehen.

Doch bei uns dienen die katholischen Geistlichen als Werkzeug der polnischen Politik und sind oft auch tätige Agenten“. Chorbischof Tolstoj beschuldigte schwer Pius XI. selbst: „Von Ihren drei Vorgängern erhielt ich stets Segen und Schutz... Von Ihnen jedoch habe ich noch niemals ein Zeichen der Zustimmung [zu seiner Tätigkeit als russisch-katholischer Geistlicher] erhalten.“ Vielmehr blicke der Papst „auch jetzt noch von Warschau aus auf uns. Mit der polnischen Brille sehen Sie alles, was bei uns geschieht, in einem anderen Lichte als wir“. ¹⁵³² Polnisch eingestellte katholische Geistliche in der UdSSR betätigten sich sogar als Hochverräter, besonders an der sowjetisch-polnischen Front. Sie unterhielten engste Kontakte zum polnischen Geheimdienst, ja, erstrebten die Abtretung Belorußlands und Wolhyniens an Polen; befand sich doch, bezeichnend genug, unter den 15 angeklagten Klerikern nur ein einziger Nichtpole, der Russe Feodorow. ¹⁵³³

Feodorow, der schon seit 1919, zusammen mit Tichon, „die infernalischen Bestrebungen der Regierung“, die Trennung von Kirche und Staat, bekämpft und Lenin für die russisch-katholische Kirche zu interessieren versucht hatte, die kraft ihrer Zugehörigkeit zur römischen manches für die Weltgeltung der Sowjetunion tun könnte, ¹⁵³⁴ und der nun inbrünstig das Martyrium ersehnte, sah sich schließlich, am 28. März 1923, zu zehn Jahren Arbeitslager verdonnert, Cieplak jedoch, wegen „konterrevolutionärer Handlungen“, zum Tod durch Erschießen, ebenso Budkiewicz. Zwar wurde Cieplak – nach Ausweisung Ropps das Haupt der römisch-katholischen Kirche in der UdSSR – zu zehn Jahren Haft begnadigt, Prälat Budkiewicz aber, der besonders intensiv mit Polen konspiriert und die antisowjetische, polnisch-nationalistische Gesinnung des römisch-katholischen Klerus in Sowjetrußland maßgeblich vertreten hatte, am 31. März 1923 im Moskauer Lublianka-Gefängnis durch Genickschuß getötet. ¹⁵³⁵

Doch während die Welt aufschrie, während „Besboschnik“ behauptete, „der Papst suche die schwarze gegen die rote Internationale zu einen“, ¹⁵³⁶ während die „Prawda“ am Tag der Hinrichtung des Monsignore Budkiewicz forderte, „in contumaciam auch den Prozeß gegen den Papst in Rom“ zu machen, ¹⁵³⁷ bewahrte dieser selbst edle Gelassenheit. In einer „streng geheimen“ Instruktion ließ er am 9. April chiffriert dem

neuen Leiter seiner Mission, dem Jesuiten Walsh, nach Moskau funken, es erscheine ihm „opportun“, seinen am 31. März telegraphisch angeordneten Protest „für einige Zeit zu verschieben“, erbat in Punkt zwei Hilfe für die Gefangenen, in Punkt drei Auskunft über ihre tatsächliche Schuld und befahl: „4. Setzen Sie die Verteilung der Lebensmittel fort“.¹⁵³⁸

Offiziell beklagte der Papst zwar in seiner Allokution „Gratum nobis“ vom 23. Mai 1923 „die schlimmen und traurige Dinge, die sich in Rußland zutragen“ und verhiess in seiner Weihnachtsansprache „Ex quo proximum“ den Eingekerkerten einen „unverwelklichen Ruhmeskranz“.¹⁵³⁹ Aber er verhandelte nicht nur weiter mit den Sowjets, er wußte sich auch selbst mitschuldig am Prozeß. Es war weniger Ironie als Zynismus, höhnte der Jesuit d’Herbigny, die Sowjetregierung hätte nicht den angeklagten Klerikern, sondern dem Papst den Prozeß machen müssen.¹⁵⁴⁰ Hatte die Kurie doch befohlen, die kirchlichen Kostbarkeiten zu behalten und die Gemeinden nicht, wie gesetzlich vorgeschrieben, dem Staat zu melden.¹⁵⁴¹ Auch kannte Rom natürlich die nationalistischen Aktivitäten der polnischen Katholiken, die auf sowjetischer Seite als Landesverrat galten.¹⁵⁴² Nach dem bayerischen Gesandten beim Römischen Stuhl, Baron Ritter, riet der Vatikan den Polen sogar ab, zugunsten der Angeklagten zu intervenieren.¹⁵⁴³ Es gab in Rom nicht einmal eine offizielle Trauerfeier für Budkiewicz; nur an der Trauerfeier der polnischen Kolonie nahmen einige Kardinäle teil.¹⁵⁴⁴

Auch aus der Lagebeurteilung des Staatssekretärs gegenüber Papst-historiker von Pastor sprach eine „mehr optimistische Auffassung der russischen Verhältnisse“, sei doch, so der zweite Mann des Vatikans, „das Blut der Märtyrer stets der beste Same des Christentums gewesen!“¹⁵⁴⁵ Wie denn Pius selbst im Konsistorium vom 23. Mai 1923 „die sichere Hoffnung“ hatte, „daß die Verurteilung, die Gefängnisstrafen und das Blut zu einem Samen zahlreicher und ausgezeichnete Katholiken werde, gerade so wie sie in den ersten Zeiten der Kirche ein Samen von Christen waren“.¹⁵⁴⁶

Tatsächlich nützt das Blut der eignen Schafe dem Papsttum stets am meisten. Deshalb stoppte man die Verhandlungen mit den Kommunisten auch nicht, als deren Geheimpolizei im Frühjahr 1924 eine neue

und größere Verhaftungswelle auslöste, zahlreiche katholische Geistliche und Nonnen in Kerker und Verbannung schickte, gleichzeitig aber Erzbischof Cieplak laufenließ. Die GPU steckte ihn am 9. April an der lettischen Grenze kurzerhand in den D-Zug nach Riga, und als der Prälat, über Warschau, am 9. Mai 1924 in Rom eintraf, wo ihn Gasparri auf dem Bahnhof und noch am selben Abend der Papst empfing, da hatte er, insgeheim vor der „bolschewistischen Gefahr“ warnend, öffentlich „vergeben und vergessen“ und polemisierte gegen seine Verfolger so wenig wie seine Herren im Vatikan.¹⁵⁴⁷

Keineswegs nämlich wollten sie mit den Russen brechen, sondern vor allem immer wieder den Religionsunterricht für Kinder durchsetzen. Die Sowjetregierung aber suchte, so meldete der deutsche Botschafter in Moskau, Graf Brockdorff-Rantzau, in einem „ganz geheimen Telegramm“ nach Berlin, ebenfalls „Religionsfrieden mit Vatikan herbeizuführen“; sie erstrebte für die Päpstliche Kommission diplomatischen Status, um daraus die De-jure-Anerkennung ihres Regimes ableiten zu können.¹⁵⁴⁸ Hier stießen die Monsignori doch einmal auf ihnen Ebenbürtige! Während die Bolschewisten die Kirchen ihres Machtbereichs systematisch ruinierten, auch jeden achten katholischen Kleriker schon eingekerkert hatten, brachten sie für den Vatikan immer wieder etwas Verlockendes ins Spiel, Wirtschaftsunternehmungen auf Konzessionsbasis, Handwerkerschulen, Gutshöfe, ein Kindersanatorium auf der Krim, „Kultfreiheit“, einen „Gnadenakt“ für verurteilte Geistliche. Und war „Rußland“ auch „noch immer ein großes Rätsel“ für Kardinal Gasparri (ein mysterium iniquitatis, wie er nach Cieplaks Empfang Pastor anvertraute, ein Geheimnis des Bösen, da trotz des herrschenden Kommunismus stabil¹⁵⁴⁹), so hielt er doch manches der „reiflichsten Erwägung“ wert, prüften er und seine Umgebung Moskaus diplomatische Anregungen gewissenhaft, stellten ihrerseits ab und zu, mehr oder weniger offen, etwas in Aussicht, Jesuit Walsh der Präsidentin der sowjetischen „Kommission für Ausländische Hilfe“, Frau Kamenewa, der Schwester Trotzki, 900.000 Dollar, obwohl die Kurie tatsächlich erst 125.000 Dollar flottgemacht und von dem generösen Bluff des Pater Walsh (angeblich) keine Ahnung hatte.¹⁵⁵⁰

Kurz, jeder suchte den andern auszutricksen, wollte konkrete Zusagen, Vorleistungen, während er selber nur vage Angebote machte. Unterdessen verfochten katholische Theologen die Sache des Papstes, den alten Wunschtraum einer Union in Rußland, schrieben sie über die „Orientalischen Kirchen und Riten“, „Das katholische Problem der Einigung der Kirchen“, „Der westliche Klerus und das Apostolat im asiatischen und griechisch-slawischen Osten“ etc.¹⁵⁵¹ Pius XI. selber lud in seiner ersten orientalischen Enzyklika „Ecclesiam Dei“ vom 12. November 1923 (zur Dreihundertjahrfeier des Märtyrers der Union in der Ukraine, des hl. Josaphat von Polozk) die katholische Welt ein, „vertiefte und vollständigere Kenntnisse über die Dinge und Bräuche des Ostens zu erwerben“, appellierte an die von Rom getrennten dortigen Kirchen, zum Papsttum zurückzukehren, und rief am 21. März 1924 die Benediktiner zur „Erneuerung der Unionsarbeit“ auf.¹⁵⁵² Im nächsten Jahr gründeten die Dominikaner in Lille ein russisches Seminar.¹⁵⁵³

Da die Bolschewiki aber merkten, daß finanziell aus Rom nicht viel zu holen, ihre Notlage zudem längst überwunden war, da ihnen auch eine Moskauer Nuntiatur und die völkerrechtliche Anerkennung durch den Papst nicht mehr so wichtig schien (Anfang des Jahres 1924 hatten sie schon England, Norwegen, Österreich, Griechenland, Schweden und das faschistische Italien anerkannt), legten sie keinen besonderen Wert mehr auf die Vatikanmission. Sie blieb überdies karitativ jetzt fast untätig, versuchte jedoch, nun zugunsten der Kirchenunion und Religion überhaupt zu wirken.¹⁵⁵⁴ Kurz, die päpstlichen „Agenten“ wurden gezwungen, das Land zu verlassen. Kardinal Gasparri beorderte am 23. August 1924 seine Leute zurück, sie telegraphisch bittend, vor ihrer Abreise den (sozusagen) Hinterbliebenen „Worte der Ermutigung“ zu übermitteln und die Tatsache, „daß der Heilige Vater an sie denkt...“¹⁵⁵⁵.

Worum es bei dessen humanitärer Aktion tatsächlich gegangen war, enthüllt der geheime Schlußbericht vom 12. November 1924, den Pater Gehrman Pius XI. persönlich übergab. Gehrman, Nachfolger des Pater Walsh, der die Leitung der Päpstlichen Hilfsmission, offenbar aus Protest gegen das vorsichtige Taktieren des Papstes beim Cieplak-Prozeß, niedergelegt und Rußland im Januar 1924 verlassen hatte,¹⁵⁵⁶ ver-

trat dieselbe scharf antisowjetische Haltung wie sein Vorgänger. Und in seinem Report (durch Vertrauensbruch kurialer Kreise Ende März 1925 ins deutsche Auswärtige Amt gelangt und dort mit dem Vermerk versehen, er dürfe der Sowjetregierung nicht bekannt werden) war von karitativen Leistungen gar keine Rede mehr. Dagegen wird nun die politische Seite der Sache deutlich, die Aufgabe nämlich der Hilfsmission, dem Vatikan Material zu beschaffen, das ermöglichen sollte, „gegen den jetzt in Rußland herrschenden Kommunismus einzuschreiten, ihn als verwerflich hinzustellen und zu verurteilen“. ¹⁵⁵⁷ Nachdrücklich empfahl Pater Gehrman ein Vorgehen gegen die Sowjetunion – ein „großer Kerker“, in dem man Religion und Sittlichkeit mit Füßen trete – und gegen den Kommunismus, „weil dieser sich nicht halten wird und es diesen Teufeln“ nicht erlaubt sein dürfe, „weiter zu existieren“. ¹⁵⁵⁸ Kein Wunder, daß der rabiante kalte Krieger, nach längerem Aufenthalt in Rom, schließlich in Berlin auftauchte – als Sekretär Eugenio Paceillis. (Während des Zweiten Weltkrieges fielen über 500 Ordensbrüder Gehrmanns für Hitler. ¹⁵⁵⁹)

Gehrmanns aggressiver Schlußbericht klingt bereits in Pius' XI. Allokution „Nostris qua praecipue“ vom 12. Dezember 1924 nach: „Niemand hat gedacht, daß wir, indem wir dem russischen Volk Wohltaten erweisen, in irgendeiner Weise eine Regierung unterstützen, die anzuerkennen wir weit entfernt sind. Im Gegenteil, nachdem wir so lange aus ganzem Herzen und mit allen unseren Kräften versucht haben, die ungeheure Not dieses Volkes zu lindern, halten wir es für unsere Pflicht, auf Grund unserer universellen Vaterschaft ... durch gemeinsame Anstrengung ... die sehr ernstesten Gefahren und sicheren Schäden des Sozialismus und Kommunismus abzuwenden, ohne jedoch nachzulassen in der obligatorischen Verpflichtung, in den Verhältnissen der Arbeiter alle Demütigungen aufzuheben.“ ¹⁵⁶⁰

Der Papst war in Rußland vorerst völlig gescheitert; gegenüber der Regierung und gegenüber der Orthodoxie. Der Graben, der ihn von beiden trennte, hatte sich noch vertieft. Gleichwohl traf die deutsche Vatikanbotschaft unschwer ins Schwarze, als sie nur vier Tage nach dem Rückzug der Hilfsmission schrieb: „Wenn auch die Kurie augenblicklich das russische Gebiet verläßt, so hat sie damit doch nicht den

Gedanken irgendwie aufgegeben, ihre Tätigkeit im Osten fortzusetzen. Sie sucht nach neuen Wegen, und mit der ihr eigenen Zähigkeit in der Verfolgung ihrer großangelegten – von Zeit und Personen unabhängigen – Pläne wartet sie den Zeitpunkt ab...¹⁵⁶¹

Dieser Zeitpunkt schien in einem damals kaum geahnten Ausmaß 1941 zu kommen...

Einstweilen aber schöpfte Rom Hoffnung aus dem Vertrag von Locarno. Durch englische Vermittlung im Oktober 1925 zwischen Deutschland, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Polen und der Tschechoslowakei geschlossen, bezweckte er die Erstellung eines europäischen Sicherheitssystems unter Ausschluß der UdSSR, ja, gegen sie. Nach dem Urteil des deutschen Kommunistenchefs Ernst Thälmann: der „Versuch einer internationalen schwarzen Einheitsfront unter englischer Führung“.¹⁵⁶² Doch mühte sich Rom auch Mitte der zwanziger Jahre noch, mit den Russen übereinzukommen, eine Festigung und Förderung seiner Kirche zu erreichen, vielleicht gar die Gewinnung der Orthodoxen.

So unternahm man vom Winter 1923/24 bis Ende 1927 einen dritten großen Anlauf, wobei es um Gegenleistungen der Sowjetunion für die Umwandlung ihrer De-facto-in eine De-jure-Anerkennung durch den Vatikan ging.¹⁵⁶³ Mochte das Interesse der Bolschewiki daran auch geringer geworden sein, ganz erloschen war es nicht, und noch weniger erloschen, trotz aller bitteren Erfahrungen, waren die kurialen Ambitionen. Suchte die Sowjetregierung mit ihrer Anerkennung durch Rom die äußere Front gegen sich abzuschwächen, so wünschte Rom durch den Ausbau seiner Kirche in der UdSSR, vielleicht selbst durch Eingliederung seiner orthodoxen Konkurrentin, die innere Front gegen das Regime wesentlich zu stärken. Zwar gab es im Vatikan Gegner aller Kontakte mit Rußland, wie den Kardinal Francesco Ragonese, einen Freund von Pastors, aber Gasparri war durchaus dafür und Merry del Val wenigstens für eine Apostolische Delegatur.¹⁵⁶⁴ Graf Brockdorff-Rantzau meldete aus Moskau bereits Ende Juli 1924, authentisch den Wunsch der Kurie erfahren zu haben, „unter keinen Umständen Fühlung mit Sowjetunion zu verlieren“.¹⁵⁶⁵

Die Verhandlungen wurden in Berlin geführt und durch keinen anderen als den – damals auch Russischunterricht nehmenden¹⁵⁶⁶ – Nuntius Pacelli, dem als Sekretär und „Rußlandkenner“ nun Pater Gehrman zur Seite stand, der letzte Leiter der Päpstlichen Hilfsmission. Zur selben Zeit also, da Pius XI., d'accord mit den meisten Kardinälen, im Dezember 1924 „besonders die Staatsmänner eindringlich“ ermahnte, „mit vereinten Kräften von sich und ihren Mitbürgern die überaus schweren Gefahren und ganz sicheren Übel des Sozialismus und Kommunismus fernzuhalten“,¹⁵⁶⁷ beauftragte er Pacelli – noch vor kurzem ein streng gehütetes Geheimnis –, mit den Sowjets einen Modus vivendi zu erreichen.¹⁵⁶⁸ Wochenlang traf sich der Nuntius im Februar 1925 mit Botschafter Krestinskij in Berlin, ja, später mit Außenminister Čičerin anläßlich eines Dinners bei dem Bruder des Botschafters Brockdorff-Rantzau, ohne daß die Welt das geringste davon ahnte.¹⁵⁶⁹

Doch während der Papst offiziell über Pacelli mit Moskau verhandelte, wollte er heimlich, wie er ein Jahr später Gervais Quénard, dem Generalsuperior der Assumptionisten, einem ehemaligen Rußlandmissionar, bekannte, „um jeden Preis“ Priester nach Rußland schicken und „wenigstens wieder eine provisorische Hierarchie errichten“, wobei er erwog, Mönche, frühere Ingenieure oder Techniker, in Zivil in sowjetische Fabriken zu bringen.¹⁵⁷⁰ Der Papst versuchte somit, „durch die Hintertür“ in die UdSSR zu kommen – ohne deren Regierung anerkennen zu müssen und ohne dieser die Neuorganisation der Catholica in Rußland zu offenbaren, was gegen die Ausführungsbestimmung zum Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat verstieß, die das Registrieren klerikaler Institutionen gebot.¹⁵⁷¹

In diesen Zusammenhang gehört die Gründung der „Commissio pro Russia“ der Kongregation für die Ostkirchen. Es war die Zeit, da Kardinal Gasparri vor dem ihm sehr vertrauten Diplomaten Pastor die Notwendigkeit betonte, es müßten „alle Regierungen den Kreuzzug gegen die III. Internationale eröffnen“.¹⁵⁷² Einerseits sollte die „Commissio pro Russia“ sich der russischen Emigranten annehmen, andererseits aber auch der Verhältnisse in der Sowjetunion selbst, vor allem natürlich der Kirchenunion; sie sollte also „eine Art Fortsetzung der Päpstlichen Hilfsmission für Rußland sein...“ und auf den Tag X vorbereiten, glaub-

te doch die Mehrheit der Kurialen noch immer an das nicht ferne Ende der Sowjetmacht.¹⁵⁷³

Der eigentliche Spiritus rector der (von den Kardinälen Tacci und Sincero betreuten) „Commissio pro Russia“ war der französische Jesuit und Herausgeber der Zeitschrift „Orientalia christiana“, Michel d’Herbigny, die rätselhafteste, interessanteste, tragischste Figur in der neueren Geschichte vatikanischer Ostpolitik, wie einer ihrer Kenner, Hansjakob Stehle, sagt, freilich auch, möchte man hinzufügen, eine ihrer komischsten Figuren.¹⁵⁷⁴

Michel d’Herbigny, mit siebzehn Jahren den Jesuiten zugelaufen, war Verfasser eines preisgekrönten Opus über den russischen Religionsphilosophen Solowjew; Autor auch eines zweiten Werks, worin er über die „sowjetische Tyrannei“ prophezeit: „Der Selbstmord ist vollständig, diese große Nation stirbt“¹⁵⁷⁵ – bis heute eine Fehlprognose, trotz eifrigster katholischer Sterbehilfe 1941...

Bereits im Herbst 1922 hatte der 42jährige, eben zum Präsidenten des Päpstlichen Ostinstituts erhoben sowie zum „Berater“ (Consultor) der Ostkirchen-Kongregation, von Berlin und Riga aus vergeblich in die Höhle des Löwen gestrebt. Im Oktober 1925 aber glückte es ihm erstmals auf einer „privaten Urlaubs- und Studienreise“, da nach dem XIII. Parteikongreß 1924 die Atmosphäre etwas entspannt war und man Priester zwar noch als kurios, doch nicht mehr als Märtyrerkandidaten zu betrachten lehrte.¹⁵⁷⁶ Am 29. März 1926 weihte Pacelli den Jesuiten hinter der verschlossenen Tür seiner Hauskapelle, Berlin, Rauchstraße 21, heimlich zum Bischof, nachdem ihm der gelehrte Papst, in feinsinniger Anspielung offenbar auf das Trojanische Pferd, das er den Russen in Gestalt des soeben Erhobenen per Deutscher Reichsbahn ins Haus sandte, den Titel eines Bischofs von „Ilio“ verlieh – ein längst nicht mehr existierender türkischer Bischofssitz, identisch mit dem klassischen Troja.¹⁵⁷⁷

Und in derselben Heimlichkeit, Plötzlichkeit, womit er selbst Bischof geworden, weihte er dann in der Sowjetunion drei Geheimbischofe: in Moskau, wo etwa 30.000 Katholiken lebten, zu denen d’Herbigny gerade rechtzeitig vor dem Auferstehungsfest gekommen, zunächst den Assumptionistenpater Pie Eugen Neveu, nicht ohne Schwierigkeit und

Polizeischikanen aus den Weiten des Landes herbeizitiert. „Also, knien Sie nieder am Altar, gehen Sie in sich... Ich gebe Ihnen eine halbe Stunde Zeit zur Vorbereitung!“ „Hier sind die Instruktionen des Heiligen Vaters, die Rechte und Verpflichtungen, und das Geld, das er mir mitgegeben hat...“ Die „heilige“ Prozedur, bei der als Zeugen die elsässische Sakristanin Alice Ott fungierten und der italienische Militärattaché Oberst Bergera, 1930 in einer Nervenklinik Palermos gestorben, geschah in der katholischen St. Ludwigskirche, unmittelbar gegenüber der Lubianka, dem berüchtigten GPU-Kerker, von wo aus man den Eingang von St. Ludwig ständig kontrollierte, auch mit Fotoapparaten. Und kein Zweifel, daß der sowjetische Geheimdienst dem Jesuiten, diesem „Charlatan“, der sich „mit der auffälligen Unauffälligkeit eines ‘Amateur-Verschwörers’ bewegte (Schirmmütze zum dezenten römischen Kragen...“, auch von Anfang an auf den Fersen war und jeden seiner Schritte und Streifzüge verfolgte, ob er nun nach Odessa reiste, nach Kiew oder Leningrad, wo es damals (einschließlich der Umgebung) noch zwölf römische Pfarreien gab. Die Orthodoxie mied d’Herbigny beinahe wie die Pest, weihte aber „geheim“ in St. Ludwig, hinter verschlossenen Türen, mit nur zwei Zeugen, weitere Kleriker zu Bischöfen: den 33jährigen Boleslav Sloskans, der durch hohes Bestechungsgeld die Staatsbürgerschaft der UdSSR ergaunert hatte, und den Deutschen Alexander Frison – und behauptete später jesuitisch spitzfindig: „Es wurden in Rußland weder neue Diözesen noch bischöfliche Sitze geschaffen; auch habe ich keine einzige *Priesterweihe* vorgenommen.“¹⁵⁷⁸

D’Herbigny ernannte außerdem, ebenfalls ganz geheim, „Apostolische Administratoren“, insgesamt zehn. Er kam ein zweites, ein drittes Mal im Sommer 1926, wobei er auch zuletzt wieder über Berlin reiste und erneut ausführliche Gespräche mit Nuntius Pacelli führte.¹⁵⁷⁹ Jedesmal aber wurde er auf seinen „Seelsorgefahrten in die Sowjetrepublik“ (so der deutsche Titel seiner Berichte in den „Orientalia christiana“)¹⁵⁸⁰ auf Schritt und Tritt überwacht. Die Russen informierten sich ausgezeichnet über die Netze, die des Papstes Jesuit bei ihnen spann. Sie erteilten ihm auch wieder Visa, zur Komplettierung sozusagen ihrer Kenntnisse. Doch als d’Herbigny tagelang Beichten auf Französisch,

Deutsch, Italienisch, Russisch hörte und schließlich, nachdem sein Visum bereits am 2. September abgelaufen war, am 5. September spektakulär durch ein feierliches Pontifikalamt in St. Ludwig in Erscheinung trat, als er sich „zum erstenmal violette Strümpfe“ anzog, „mit den Bischofsgewändern, der violetten Soutane“ bekleidete und, umrahmt von blumenstreuenden Mädchen in Weiß, singenden Chorknaben, Fahnen – „Tröstliche Feierlichkeiten in Moskau“, schrieb der „Osservatore Romano“¹⁵⁸¹ – „die schwere Monstranz“ über den großen Kirchplatz von „St. Peter und Paul“ trug und fühlte, „wie mir die Tränen über die Wangen und die Gewänder rannen“, da reichte es den Russen und sie ließen den Ergriffenen am nächsten Tag, am 6. September 1926, durch einen Geheimpolizisten über die sowjetisch-finnische Grenze schieben. Der Titularbischof von Ilio konnte dabei noch „die Komplet von Maria Geburt beten“ und mußte auch nicht mehr „wie bei meiner Heimreise im Mai ... vom Zug aus nur blattlose Zweige erblicken“, sondern er sah jetzt „die schönen russischen Früchte...“¹⁵⁸²

Die beiden Jesuiten Ledit und Schweigl freilich, die im Oktober eintrafen, insgeheim als Professoren am Leningrader Priesterseminar vorgesehen, sahen ihr Haupt, Bischof d’Herbigny, nicht mehr.¹⁵⁸³ Und wie dieser sich schon über den „Selbstmord“ der großen russischen Nation getäuscht, so täuschte er sich nun über die „schönen russischen Früchte“. Die Sowjets schlugen zwar auch jetzt noch nicht zurück, verhandelte der Vatikan mit ihnen ja immer noch offiziell. Doch schnappten sie sich, bereits drei Wochen nach d’Herbignys Romfahrt, den eben erst ernannten „Apostolischen Administrator“ Teofil Skalski nebst anderen polnischen Klerikern – nach Errichtung von Pilsudskis demokratisch getarnter Rechtsdiktatur paßte ihnen das gerade zur Einschüchterung der Polen in den Grenzbezirken.¹⁵⁸⁴ Im Dezember 1926 holten sie Skalskis Kollegen, den Prälaten Ilgin von Charkow, einen weiteren Würdenträger des Jesuitenbischofs. Im gleichen Jahr wurde der soeben aus dem Gefängnis entlassene Exarch Feodorow bis 1929 in ein Straflager gesteckt, worauf man ihm, bis zu seinem Tod 1935, einen Zwangsaufenthalt oktroyierte.¹⁵⁸⁵ Im September 1927 verhaftete man Bischof Boleslav Sloskans in Minsk und verurteilte ihn „administrativ“, das heißt ohne Prozeß, zu drei Jahren Straflager auf den Solowjetzki-Inseln im

Weißes Meer, und anschließend noch einmal, auf demselben Weg, zu weiteren drei Jahren sibirischer Verbannung. Monatelang hatten ihn die Zeitungen als „Agenten Polens und Pilsudskis“ verdächtigt, der Moskauer Untersuchungsrichter Rybkin ihm erklärt:

„Die katholische Kirche beschäftigt sich mit Politik, sie will keine legalen Beziehungen zur Sowjetregierung. Beweis: Nach dem kanonischen Recht sind alle exkommuniziert, die ihre Kinder in atheistische Schulen schicken, also in sowjetische. Die katholische Kirche hat einen Staat im Sowjetstaat geschaffen. Ein katholischer Bischof reist in seiner Diözese umher ohne Wissen der Regierung und versetzt Pfarrer, ohne um Erlaubnis zu fragen...“.

„Ist das verboten?“ , fragte Sloskans.

„Nein, aber man muß die Wünsche der Regierung in Rechnung stellen. Alle anderen Konfessionen stimmen ihre Aktionen mit der Regierung ab, nur die katholische Kirche widersetzt sich ständig den Sowjets. Also wird man sie bis zur Unterwerfung oder völligen Zerstörung verfolgen. Wenn der Papst zu ihren Gunsten etwas schreiben würde, könnte man Konzessionen machen, doch der Papst verhält sich nur feindlich... Aber wir werden nicht in den Fehler der Französischen Revolution verfallen und die Priester als Priester anklagen, wir werden bei ihnen immer ein Delikt gegen den Staat zu finden wissen...“¹⁵⁸⁶

Der Apostolische Administrator Teofil Skalski, ein Pole, der zugab, illegal aus Polen eingereisten Priestern Pfarreien zugeteilt zu haben, bekam, nach einem längeren Verfahren Ende Januar 1928, zehn Jahre Haft. 1929 wurde der von Neveu zum Bischof geweihte Litauer Teofilus Matulionis (schon 1923, nach dem Cieplak-Prozeß, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt) auf die Solowjetzki-Inseln verbannt; er sollte es, trotz zehn Jahren weiterer Haft 1946, noch auf 90 Lebensjahre bringen. Ebenso gelangten zwei deutsche Prälaten, die Apostolischen Administratoren Augustin Baumtrog und Johann Roth, in Arbeitslager. Auch Bischof Alexander Frison wurde verhaftet – „unter dem Vorwand“, wie Kardinal Gasparri der deutschen Vatikanbotschaft schrieb, „geheim zum Bischof geweiht worden zu sein“ – und 1937 erschossen; wenige Wochen nach dem Sowjetmarschall Tuchatschewski und, wie dieser, als „deutscher Spion“.¹⁵⁸⁷

Ungeschoren kam dagegen der Bischof von Moskau, Neveu, durch das Fiasko; nicht zuletzt wohl, weil er französischer Staatsangehöriger und überdies, sicherheitshalber, als „Bibliothekar“ in das Botschaftspersonal aufgenommen worden war.¹⁵⁸⁸ Das übrige aber zählte zu den schönen Früchten, die der Jesuitenbischof in Rußland hinterließ, inzwischen durch Pius XI. auch mit der praktischen Leitung der Spezialkommission für Rußland, „Commissio pro Russia“, beauftragt.

Der großangelegte päpstliche Versuch, eine neue katholische Hierarchie in der Sowjetunion aufzubauen, brach völlig zusammen. Und allmählich verliefen auch die immer wieder stockenden, von den Bolschewiki begreiflicherweise nicht sehr interessiert mehr geführten Berliner Konferenzen im Sande. Weniger wohl, weil Außenminister Čičerin, der schon kränkelte und lang in Baden-Baden zur Kur weilte, die Verhandlungen etwas aus der Hand glitten (ehe er 1936, als bescheidener Pensionär mit seinem Klavier, Mozart und eignen Kompositionen befaßt, eben noch rechtzeitig vor Stalins Schauprozessen gegen alte Parteigenossen eines natürlichen Todes starb).¹⁵⁸⁹ Vielmehr erkannte auch der Vatikan immer deutlicher, wie wenig gut er sich mit Kommunisten verständigen konnte. Man hatte Pacelli zuletzt gar nicht mehr geantwortet. Freilich förderte gerade er noch einen neuen Versuch der Kurie, in die Sowjetunion einzudringen, weshalb er sogar beim deutschen Reichskanzler vorstellig wurde, doch stieß auch diese Bemühung im Kreml auf Ablehnung.¹⁵⁹⁰

Hinzu kam eine weitere schwere Enttäuschung. Ohne Zweifel hatte Rom eine Zeitlang gehofft, auf den Trümmern der russisch-orthodoxen Kirche die eigene zu errichten. Deshalb versuchte es auch, wie Čičerin zu Brockdorff-Rantzau im Sommer 1927 sagte, seit 1922 verstärkt, die russischen Emigranten zu gewinnen. Denn über sie wollte man auf ihre in Rußland weilenden Familien wirken; ein Geschäft vor allem des Leiters der Päpstlichen Hilfsaktion, des Jesuiten Walsh.¹⁵⁹¹

Auffallend mühte sich der Vatikan gegen Mitte der zwanziger Jahre um die oft verelendeten russischen Flüchtlinge, die sich, vielfach gespalten in Monarchisten, Bürgerliche, Sozialdemokraten, besonders in Prag, Paris, Warschau, Wien und schließlich Berlin sammelten. Die Prager Emigrantenkreise, die Eurasier, wollten allerdings von Rom we-

nig wissen, warnten vielmehr eindringlich vor seinen Verführungskünsten.¹⁵⁹² Dagegen gab es in Paris, dem damals wichtigsten katholischen Unionszentrum, eine starke provatikanische Emigrantengruppe, zu der Fürst G. Trubeckoj gehörte. Gelenkt wurde sie durch Weihbischof Chaptal, vom Papst zum Bischof der Emigranten bestimmt, durch den Jesuiten d'Herbigny und die seit Jahrzehnten die Katholisierung Rußlands verfechtende Jesuitenzeitschrift „Etudes“.¹⁵⁹³ In Warschau warben für die Kirchenunion vor allem polnische Auswanderer aus der UdSSR durch die auf Russisch erscheinende Zeitschrift „Kitež“; in Berlin betreuten im kurialen Auftrag der Herausgeber des Sammelwerks „Ex Oriente lux“, L. Berg, sowie der Caritasdirektor H. Wienken die russischen Flüchtlinge; und 1924 weihte man V. Takač zum Exarchen der ukrainisch-unierten Kirche in den USA.¹⁵⁹⁴ Ja, noch und gerade im fernen Osten schuf Rom Unionsbasen in russischen Emigrantenzirkeln, besonders in der Mandschurei und in China, mit den Zentren Charbin, Peking und Schanghai.¹⁵⁹⁵

Die Möglichkeit des Vatikans, über die durch Hunger und Not geschlagene russische Emigration die russisch-orthodoxe Kirche zu beeinflussen, machte aber 1927 die Loyalitätserklärung des Patriarchatsverwesers, Metropolit Sergij, zunichte. Im Frühjahr von den Kremlherren aus der Haft entlassen, war er dankbar und biederte sich bei ihnen an, indem er einen gewissen Nationalpatriotismus herauskehrte und geschickt die sowjetische Kriegsangst benutzte. Bereits am 20. Mai 1927 kam es zu einer Art Konkordat, worin die Regierung die Patriarchalkirche in den Sowjetrepubliken offiziell anerkannte.¹⁵⁹⁶ Der Metropolit seinerseits betonte bald darauf, in einem weltweites Aufsehen erregenden Hirtenbrief, die Rechtmäßigkeit des Regimes und verdamnte jede Tätigkeit dagegen. „Wir wollen orthodoxe Christen sein und zur gleichen Zeit die Sowjetunion als unser irdisches Vaterland anerkennen... Jeder Schlag gegen die Sowjetunion, ob Krieg oder Boykott, jedes öffentliche Unglück und selbst ein Mord an einer Straßenecke – wie kürzlich in Warschau – wird von uns empfunden, als wäre er gegen uns selbst gerichtet.“¹⁵⁹⁷ Sergij verurteilte zugleich „antisowjetische Ausfälle einiger unserer Oberhirten“ und verlangte auch vom Klerus der russisch-orthodoxen Kirche im Ausland ein Loyalitätsbekenntnis gegenüber der Sowjetregierung. „Wer eine solche Erklärung nicht abgibt oder ihr

zuwiderhandelt, wird aus dem Klerus, der dem Moskauer Patriarchat untersteht, ausgeschlossen.“¹⁵⁹⁸

Mehrere Metropoliten trennten sich daraufhin von dieser Kirche.¹⁵⁹⁹ Viele geflohenen Bischöfe sahen in Sergijs Verlautbarung bloß ein Lippenbekenntnis, die orthodoxen Emigranten protestierten in der ganzen Welt, was dem Papst wiederum gelegen kam. Er schickte Jesuitenbischof d’Herbigny, der als „Ostexperte“ bei ihm ein und aus ging, nach Böhmen, Wien, Bukarest, Istanbul, Sofia, Alexandria, und überall entfaltete man eine wilde antisowjetische Kampagne. „Wir müssen so arbeiten, als ob uns Rußland in kurzer Zeit schon offenstünde!“ rief Festprediger d’Herbigny am 11. Februar 1928 in Rom bei der Grundsteinlegung zum „Russicum“, dem von Jesuiten geleiteten Päpstlichen Russischen Kolleg, wo man nur noch russisch sprach, sich nach Popenart kleidete, ja, d’Herbigny trug bei seiner Orientreise gar einen Bart, doch „auch“, wie der Papst sagte, „ein Mittel des Apostolats“.¹⁶⁰⁰

Aber selbst Bärte halfen nicht mehr. Und mochte Sergij ein Lippenbekenntnis abgelegt haben oder nicht, die 1927 durch ihn deklarierte Solidarisierung der Orthodoxie mit der UdSSR blieb die vom Moskauer Patriarchat bis heute verfolgte Kirchenpolitik. Čičerin sah nun schwarz für Rom. Denn da die russische Kirche „jetzt wieder auf ihre eigenen Füße gekommen, könne sich infolgedessen der Vatikan nicht mehr wie früher auf die konvertierten Emigranten stützen und habe die Hoffnung aufgegeben, durch sie die verlorenen Schäflein wiederzugewinnen. Unter diesen Umständen“, sagte der Außenminister zu Brockdorff-Rantzau im August 1927, „habe sich der Vatikan anscheinend entschlossen, zu den schärfsten Mitteln überzugehen. Nachdem er eingesehen habe, daß die Sowjetregierung seine Geschäfte nicht besorge, versuche er jetzt, sie politisch zu bekämpfen“. So sei auch seine Annäherung an Großbritannien zu erklären.¹⁶⁰¹

Čičerin sah völlig richtig. Rom rückte nun rigoros von den Russen ab.¹⁶⁰² Die Situation war bei ihnen aussichtslos geworden. Nicht nur begann sich die russisch-orthodoxe Kirche zu konsolidieren. Die Kurie mußte auch erkennen, daß ihre Wünsche – Neuaufbau der Catholica, Sicherung des Kirchenbesitzes, Gründung eines Priesterseminars durch ausländische Kleriker sowie allgemeine religiöse Erziehung – dem

sowjetischen Konzept strikter Trennung von Staat und Kirche zu sehr widersprachen. So gab man den höchst erwartungsvoll gestarteten ostpolitischen Kurs preis und begann mehr auf antikommunistische Diktaturen zu bauen, doch auch auf England.

Das britische Weltreich fühlte sich durch den Kommunismus und die erstarkende UdSSR in Asien bedroht. Und 1927 – einem Jahr, in dem man den sowjetischen Gesandten in Warschau, P.L. Vojkov, ermordete, in dem Trotzki gegen Stalin stritt, seine Mitgliedschaft erst im Zentralkomitee, dann in der Partei verlor und nach Alma-Ata in Kasachstan verbannt wurde – kam es zum formellen Bruch des Inselreichs mit Moskau, nachdem der wahrscheinlich gefälschte „Sinowjewbrief“ die englischen Kommunisten zur Vorbereitung eines Aufstands aufgerufen und die sowjetische Handelsvertretung in London bei einer Razzia der Polizei sich als Spionagezentrale erwiesen.¹⁶⁰³

Jetzt wechselte der Papst die Front.

Es geschah um so leichter, als der in Asien, in Persien, Indien, China, Japan, eindringende Weltkommunismus nicht nur das britische Weltreich bedrohte, sondern auch die katholische Weltmission, wobei die Kurie besonders in China den Kommunismus im engen Bund mit England bekämpfte.¹⁶⁰⁴ Beim Churchill-Besuch in Rom, am 29. Januar 1927, stellte man im Vatikan, wie Freiherr von Pastor berichtet, „mit lebhafter Befriedigung“ fest, es sei „höchste Zeit...“, daß die europäischen Mächte untereinander ehrlich und aufrichtig in friedliche Beziehung treten, besonders im Hinblick auf die durch den Bolschewismus drohende Gefahr.¹⁶⁰⁵ Zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Rußland am 27. Mai 1927 (Wiederaufnahme 1929) äußerte sich der Kardinalstaatssekretär gegenüber dem Vertreter Bayerns „sehr erfreut“ und erklärte, den englischen Gesandten bitten zu wollen, „seine Regierung zu diesem Entschlusse zu beglückwünschen“. Er prangerte das „Unheil“ an, „das die bolschewistische Propaganda in schamloser Weise überall in der Welt anrichte, indem sie den inneren und äußeren Frieden gefährde, die Grundsätze der christlichen Moral untergrabe und Kirche und Religion bekämpfe“; ja, der Kardinal versäumte nicht zu warnen, es klingt komisch genug, „aus Opportunitäts-

gründen mit der derzeitigen russischen Regierung unter einer Decke zu spielen“.¹⁶⁰⁶

Offen trat man jetzt an die Seite Englands und focht an der von ihm geschaffenen Antisowjetfront mit an erster Stelle. Aus bester Kenntnis der kurialen Haltung versichert Pastor am 10. Juni 1927, daß „kaum irgendwo der Bruch zwischen der englischen Weltmacht und dem Bolschewikenstaat so freudig begrüßt worden sei wie im Vatikan“. Der Geschäftsträger fährt fort: „Gasparri sagte mir heute, er habe den englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl beauftragt, das Londoner Kabinett zu diesem Entschluß zu beglückwünschen. Auch Polen dürfe jetzt energischer gegen Rußland Front machen...“ Großen Wert legte der Kardinal darauf, daß auch Frankreich „gegen den Kommunismus vorgehe“.¹⁶⁰⁷

Noch nicht genug: Von Deutschland wünschte die Kurie die Preisgabe seines Ostkonzepts. Statt der bisherigen Freundschaft also mit der UdSSR, statt des Gegensatzes zu Polen nun das Umgekehrte! „Vertraulich und persönlich“ hatte Herbert von Dirksen, Leiter der Ostabteilung im Auswärtigen Amt, bereits am 23. März 1927 seinen Schwager von Bergen, den deutschen Vatikanbotschafter, benachrichtigt, daß die katholische Zentrumsparterie „allmählich dahin wirken will, daß wir unsere bisherige Politik eines freundschaftlichen Zusammengehens mit Rußland aufgeben und den Anschluß an England suchen; ebenso scheint sich ein entschiedener Druck des Zentrums vorzubereiten, daß wir eine politische Aussöhnung mit Polen anstreben sollen, vielleicht auf Kosten nationaler Forderungen...“¹⁶⁰⁸ Der Diplomat war aufs „schwerste beunruhigt, wenn die bisher geschlossene Front fast aller Parteien in der Haltung gegenüber Polen und unserer freundschaftlichen Beziehungen zur Sowjetunion durchbrochen würde, geschweige denn, wenn das Zentrum wirklich eine Änderung der Politik selbst durchsetzen würde...“¹⁶⁰⁹

In diesem Sinn aber wirkte auch Pacelli. Als Nuntius in Berlin und als Staatssekretär suchte er an die Stelle der deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit eine deutsch-polnische zu setzen.¹⁶¹⁰ In diesem Sinn hatte, unter Pacellis Anleitung, schon Erzberger gewirkt (S. 239 f.). Und allmählich erwies es sich „immer mehr als unsinnig, die Sowjetunion

langsam oder noch besser schnell sterben zu sehen, um darauf ein neues, dem Papsttum eingegliedertes Rußland aufzubauen. Nur eine möglichst völlige Isolierung und eines Tages eine gewaltsame Aggression kamen für die Diplomatie des Vatikans gegenüber der Sowjetunion nunmehr in Betracht. Die wichtigste Rolle neben Deutschland war dabei Polen zgedacht.“¹⁶¹¹

Gleichzeitig drängte das österreichische Bundeskanzleramt auf eine gemeinsame Pressekampagne gegen die Sowjets.¹⁶¹² Bundeskanzler war der katholische Theologieprofessor Ignaz Seipel (S. 233 ff.). Der Prälat, der täglich um sechs Uhr morgens im Kloster „Zum Heiligen Herzen Jesu“ die Messe las, der dort aß, betete und schlief, trieb nicht nur eine hochkapitalistische Wirtschaftspolitik, bei der er sich von Bankiers und Industriellen beraten ließ – „More capitalistico vivit ecclesia catholica“ (Die katholische Kirche lebt auf kapitalistische Weise), rief er einmal in einem Disput.¹⁶¹³ Sondern Seipel entwickelte entsprechend seiner Sozialpolitik auch sein außenpolitisches Programm, das selbstverständlich mit dem Vatikan abgestimmt war und auf eine Donauföderation hinauslief. Von der Tschechoslowakischen Republik sollte die katholische Slowakei, von Jugoslawien das katholische Kroatien abgetrennt, Österreich mit Wien als Hauptstadt zum Zentrum dieses Reiches werden. Der Geistliche hatte auch schon den künftigen Herrscher ausersehen, den jungen Otto von Habsburg, den Sohn der Kaiserin Zita, die mit ihrem Gatten, Kaiser Karl, bei seinem zweiten Restaurationsversuch im Oktober 1921 nach Ungarn gegangen war (S. 236 ff.). Erst 1961 verzichtete Otto endgültig auf die Thronfolge in Österreich.¹⁶¹⁴ Beiläufig ließ Prälat Seipel auch katholische Gebetbücher und Katechismen mittels Kurierpost in die UdSSR schmuggeln; eine Aktion, die sich „bestens bewährt und unter strengster Geheimhaltung“, wie der Vatikan den österreichischen Gesandten wissen ließ, dem Bundeskanzler „den besonderen Dank des Heiligen Stuhles“ für die „geleisteten Dienste“ aussprechend.¹⁶¹⁵

Es ist somit evident, wer hinter dieser systematischen Hetze gegen die Sowjetunion stand, wer Österreich, Deutschland, Frankreich, Polen dagegen trieb. Vor allem Polen, die alte „Vormauer der Christenheit“, das heißt des Papsttums, gegenüber dem orthodoxen und nun auch noch

kommunistischen Rußland, war für Rom von zentraler Bedeutung; die ständige Frage dabei: „Wer benützt wen?“¹⁶¹⁶ Erklärte doch Kardinal Gasparri bereits 1925 die kurialen Zugeständnisse an Polen wegen der einst deutschen Gebiete ausdrücklich als vorübergehend; diese könnten, bei einem Wechsel der politischen Verhältnisse, wieder an Deutschland fallen.¹⁶¹⁷ Und so kam es ja unter Hitler. Polens Tragödie, hier beiläufig schon früher gestreift, setzte sich, vielfach verschärft, im 20. Jahrhundert fort, hinweg über Millionen und aber Millionen Tote.

Als Polen, nach mehr als hundertjähriger Teilung, durch den Versailler Vertrag wiedererstanden war, begannen in den Rußland abgenommenen Gebieten bald umfangreiche Pogrome. Denn dort lebten sieben bis acht Millionen Weißrussen und Ukrainer, etwa die Hälfte davon russisch-orthodox, und trotz des feierlichen Versprechens der Polen an die Großmächte, alle Rechte dieser Minderheiten zu achten, suchte man sie viele Jahre lang zu bekehren. Im Einverständnis mit Rom ließ man in kurzer Zeit mehr als tausend orthodoxe Priester einkerkern und ganze Dörfer durch Massaker entvölkern. „Die meisten orthodoxen Kirchen“, heißt es in einer 1931 in den USA erschienenen Schrift, „wurden von polnischen Soldaten geplündert und als Pferdeställe, ja, als Latrinen benutzt“.¹⁶¹⁸ Rund 200.000 Ukrainer sollen 1930 im Gefängnis gesteckt haben. Ständig bereisten vatikanische Visitatoren das Land und überzeugten sich vom Fortgang der Mission.¹⁶¹⁹ „Der päpstliche Nuntius in Warschau ... hielt außerdem Kontakt mit französischen katholischen Generalen, namentlich mit General Weygand, der von 1920 bis 1922 die polnische Armee für ihren Kampf gegen die Sowjetunion reorganisierte... Während der Vatikan unablässig gegen das atheistische Rußland und den Kommunismus hetzte und die Welt mit Schreckensberichten über angebliche Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten der Kommunisten gegen christliche Gläubige überschwemmte, während er überall Haß gegen ein Regime zu wecken versuchte, das angeblich die Religion unterdrückte, spielten sich gleichzeitig anderthalb Jahrzehnte lang unter seiner unmittelbaren Anleitung in Polen die schlimmsten Religionsverfolgungen ab, die die neuere Geschichte kennt“.¹⁶²⁰

Dies gilt indes allenfalls, sieht man von den Kroatengreueln der vierziger Jahre ab (siehe S. 600 ff.). Immerhin, es „konnte sich das

kirchliche Leben voll entfalten“, registriert das „Handbuch der Kirchengeschichte“. „Polen präsentierte sich als ein ausgesprochen katholisches Land. Aber auch das innerkirchliche Leben kam zur Blüte. Von 1918 bis 1939 wuchs die Zahl der Bischöfe..., die Zahl der Priester..., die der Ordenspriester..., die der Laienbrüder..., die der Ordensschwwestern..., die der Klöster“.¹⁶²¹ Es blühten die kirchlichen Kongresse, die Wallfahrten, die katholischen Vereine, Synodalgesetze, Fakultäten, es blühten Pfarreseelsorge, katholische Presse, Priesterseminarien, der katholische Unterricht etc.¹⁶²² Doch alles, was man über Verfolgungen Andersgläubiger ahnen kann, vorausgesetzt, man ist vertraut im Umgang mit derartiger „wissenschaftlicher“ Literatur, ist die Andeutung, der katholische Episkopat habe die „unierte ukrainische Kirche energisch zu latinisieren“ begonnen.¹⁶²³ Es folgt eine halbe Seite über die „brutale Kirchenverfolgung“, die im Zweiten Weltkrieg den Katholizismus traf, und schon steht dieser Handbuch-Artikel beim Jahr 1945. Doch bis dahin geschah in und um Polen noch einiges. Denn mit der Attacke gegen die russische Orthodoxie verband sich die gegen den kommunistischen Sowjetstaat, gegen den die Kurie den vereinten Kampf Deutschlands und Polens erstrebte. „Der Vatikan rechnete mit Krieg“, schreibt Eduard Winter, einer der besten Kenner der tausendjährigen russisch-vatikanischen Querelen. „Bei Kriegsausbruch hoffte er doch noch sein letztes Ziel, die Einordnung der russisch-orthodoxen Kirche in die römisch-katholische, und gleichzeitig die Überwindung des Kommunismus in der Sowjetunion zu erreichen.“¹⁶²⁴

Der Sekretär für Außerordentliche Angelegenheiten im Staatssekretariat, der dem Nazismus sehr gewogene Kardinal Pizzardo, hatte schon im Februar 1933 wiederholt eine Zusammenarbeit zwischen Mussolini, Hitler und Pilsudski angeregt – dem starken Mann Polens, seit er sich 1926, über 300 Tote und 1000 Verwundete in Warschau hinweg, bis zu seinem Tod 1935 endgültig die Macht erkämpft hatte – „auf der gleichen Linie einer Eindämmung des Kommunismus“.¹⁶²⁵ Doch auch Staatssekretär Pacelli und, von diesem bestärkt, Pius XI. selbst wünschten immer häufiger einen polnisch-deutschen Modus vivendi, damit Polen „seine traditionelle Rolle als Vormauer der Christenheit“ gegen die atheistische Sowjetunion weiterspielen könne.¹⁶²⁶

Tatsächlich kam es im Lauf des Sommers zu einer Annäherung zwischen Polen und Hitlerdeutschland, ja, 1934 zu einem freilich kurzlebigen Abkommen, dem deutsch-polnischen Nichtangriffspakt vom 26. Januar, ohne vorherige Konsultation Frankreichs, Polens Bundesgenossen, geschlossen, doch von der Kurie unterstützt. Der polnische Kardinal Hlond partizipierte daran ebenso wie der Kurator der Warschauer Universität Graf Hutten-Czapski, oder Hitlers Vizekanzler Papen, die damals alle im Vatikan ein und aus gingen.¹⁶²⁷ Für sie wie für Hitler und Pilsudski selber war die UdSSR Feind Nummer eins. Ebenfalls natürlich für Mussolini, der bereits sein Interesse an der Ukraine angemeldet hatte. Sein Ukraineberater Jusabato bereiste im Frühjahr 1934 Galizien, voller Genugtuung darüber, daß Pilsudski „Rußland eins zu versetzen gedenke“.¹⁶²⁸ Der deutsche Vatikanbotschafter von Bergen berichtete am 30. November 1934 von einer faschistischen Ostfront.¹⁶²⁹

Mit dem Episkopat der ganzen Welt attackierte daher in den folgenden Jahren gerade auch der hohe polnische Klerus die Sowjetunion und bekämpfte in Hirtenbriefen den Kommunismus als „Krankheit“.¹⁶³⁰ 1936 bildete sich in Polen eine faschistische Antivolksfrontbewegung, im nächsten Jahr betonte der neue Nuntius Cortesi gegenüber Pilsudskis Nachfolger, Marschall Rydz-Śmigly, dem Oberbefehlshaber der polnischen Armee, „die Mission Polens, Schutzwall des Christentums zu sein“.¹⁶³¹ Am 1. Oktober 1937 wurde die Gesandtschaft Polens beim Päpstlichen Stuhl zur Botschaft erhoben und zu Beginn des nächsten Monats zwischen Deutschland, Italien und Japan der den Zweiten Weltkrieg vorformierende Antikominternpakt unterzeichnet.¹⁶³²

Bereits drei Jahre vor dem so ersehnten Einmarsch der Deutschen in die Sowjetunion aber hatte die Catholica in Polen eine Offensive gegen ihre östliche Rivalin gestartet. Lebten doch da, neben 20 Millionen lateinischen (polnischen) Katholiken, immer noch über drei Millionen Orthodoxe und fast ebenso viele Unierte, Belorussen oder Ukrainer, die wieder einmal schnell polonisiert werden sollten.¹⁶³³ Dabei ermöglichte das sogenannte Revindikationsgesetz vom 20. Juni 1938 (erlassen kraft eines Vertrags zwischen Polen und der Kurie über Rückerstattung des zur Zarenzeit konfiszierten katholischen Kirchenguts) dem polnischen Grenzwoiwoden einen Raubzug gegen die orthodoxe Kirche. Unter

Leitung des Generals Morawinski sorgfältig vorbereitet, erfolgte er selbstverständlich mit dem Beistand der Katholiken.¹⁶³⁴ Und gleichsam den Auftakt dazu bildete eine vatikanische Aktion – eine Reliquiensendung des Papstes.

Der Heilige, dessen Knochen Pius XI. nun nach Polen schickte, war niemand anderes als der polnische Jesuit Andrzej Bobola, den Lenin 1923 als „Geschenk für den Papst“ nach Rom gesandt (S. 304 f.) – unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nie nach Polen komme.¹⁶³⁵ Im April hatte Pius den Seligen Bobola, den streitbaren Rußlandmissionar, heiliggesprochen und dann sozusagen in Marsch gesetzt. Nach fast zweiwöchiger Eisenbahnwallfahrt und immer neuen Verehrungen in Italien, Slowenien, Ungarn traf das wertvolle (sowjetisch-)vatanische Präsent im Juni in Polen ein, just als der Vernichtungsturm gegen die Orthodoxen begann.¹⁶³⁶ Über hunderttausend Warschauer empfangen das heilige Gebein hingerissen auf dem Schloßplatz, der Pöpstliche Nuntius bekreuzigte sich, Generalstabschef Marschall Rydz-Śmigly salutierte, Staatspräsident Mościcki heftete sein eignes Großkreuz des Ordens „Polonia Restituta“ dem fast dreihundert Jahre Toten zwar nicht an die Märtyrerbrust, doch er legte es ergreifend auf den blumenüberschwemmten Silbersarg.¹⁶³⁷ Im Juli 1938 aber waren von den 300 orthodoxen Kirchen im Chelmer Land und in Podlasien bereits 100 in römisch-katholische umgewandelt, über 70 niedergebrannt oder sonstwie zerstört, etwa ebenso viele gesperrt. „Nur 54 arbeiten noch, aber ohne alle Rechte und materielle Sicherstellung“, stand in dem Memorandum, das einem Bericht des tschechoslowakischen Gesandten J. Slavík vom 26. Juli 1938 beilag.¹⁶³⁸ Im August waren im Gebiet von Chelm schon 138 orthodoxe Kirchen eingeeäschert.¹⁶³⁹ (Das „Handbuch der Kirchengeschichte“, das immerhin die Zerstörung von 130 Gotteshäusern und 2 Klöstern zugibt, spricht hier von der Politik der „polnischen Regierung“.¹⁶⁴⁰) Die Orthodoxen freilich betonten, da werde vor Augen geführt, was der Vatikan unter Kirchenunion verstehe. Und man ahnt, was Rußland bevorstünde, könnte Rom dort „missionieren“...

Schon nach dem Ersten Weltkrieg wollte der Vatikan ein starkes Polen. Er wollte aber auch ein starkes Deutschland, wie dies Pius XII. immer wieder zur Nazizeit wünschte (S. 439 ff., bes. S. 449, 452, 699).

Deutschland sollte antikommunistisch und antibolschewistisch sein, und Polen, mit einem ihm freundschaftlich verbundenen Deutschland im Rücken, immer schärfer gegen Sowjetrußland gemacht werden. Der Vatikan unterstützte deshalb das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen vom 17. März 1930 und das deutsch-polnische Liquidationsabkommen vom 15. Juni 1930, das alles Kontroverse zugunsten der Anti-sowjetfront ausräumen wollte. Wurde doch selbst der deutsch-polnische Nichtangriffspakt vom 25. Januar 1934 in der Kurie sozusagen schon Jahre vorher konzipiert.¹⁶⁴¹

Um aber Deutschland zu stärken, wünschte der Vatikan damals auch den Anschluß Österreichs an Deutschland – und behauptete dann, in der französischen Kammer angegriffen, er befasse sich mit dieser Frage nicht!¹⁶⁴² Tatsächlich wollte Rom Österreichs Eingliederung ins Reich, wie sich aus verschiedenen diplomatischen Meldungen klar ergibt. So berichtet der bayerische Gesandte, Baron Ritter, nach dem entschiedenen französischen Veto schien es Kardinal Gasparri der „beste Ausweg“ zu sein, „daß Österreich sich vorläufig noch nicht staatsrechtlich, so doch wirtschaftlich und kulturell so eng mit Deutschland verbinde, daß es dadurch lebensfähig bleibe“.¹⁶⁴³ Und dem österreichischen Vatikan- gesandten von Pastor sagte Gasparri schon im Jahr zuvor: „Wenn es einmal zu einem Krieg kommt, wird sich dieser Anschluß von selbst vollziehen.“¹⁶⁴⁴ Auch Pius XI. wünschte den Anschluß.

„Im weiteren Verlauf der Unterredung konnte ich feststellen“, meldet der Gesandte in einem streng vertraulichen Schreiben nach Wien, „daß der Papst von einem Anschluß an Deutschland große Vorteile für die katholische Kirche erhofft“.¹⁶⁴⁵ Dieser Satz wurde von Bundeskanzler Prälat Seipel unterstrichen, der ja selber unentwegt, bis an sein Lebensende, das deutsche Zentrum zu einer Verständigung mit Hitler drängte, diesem so „ideell veranlagte(n) Menschen“ (S. 236). Derart, meinte der Papst auch, „könnte der radikale Wiener Sozialismus eingedämmt werden“, während die Kurie die deutschen Sozialdemokraten weniger fürchtete.¹⁶⁴⁶ Wohl aber fürchtete sie außerordentlich die Feindschaft Polens und Frankreichs gegenüber Deutschland sowie dessen freundschaftliche Beziehung zur Sowjetunion, wogegen 1927 auch die Zentrumsparterie mobilisiert worden ist (S. 321).

Schon in den zwanziger Jahren suchte Rom, wie dann während des Zweiten Weltkriegs, eine europäische Front gegen Sowjetrußland zu formieren, zumal an dessen Grenzen. Waren doch die sogenannten Randstaaten, Litauen, Lettland, Estland, aber auch die Ukraine und Rumänien, mit Polen als katholischem Bollwerk im Zentrum, für den Vatikan von besonderer Bedeutung: Cordon sanitaire und Aufmarschbasis zugleich. Dieser Konzeption dienten nicht zuletzt auch Konkordatsabschlüsse: mit Polen 1925, mit Litauen 1927. Das ganz katholische Litauen war dabei um so wichtiger, als es die Verbindung zwischen Polen und den baltischen Staaten Estland und Lettland herstellte, mit welchem letzterem man ein Konkordat schon 1922 schloß.¹⁶⁴⁷ Doch noch das großenteils orthodoxe Rumänien kam 1927 durch ein Konkordat in die vatikanische Antisowjetfront, wenn der Vertrag, infolge des orthodoxen Widerstands, auch erst 1929 ratifiziert werden konnte.¹⁶⁴⁸

Ein bedeutsamer Stützpunkt kurialer Agitation gegenüber dem roten Osten war Wien. Der Benediktiner Augustin Graf Galen, geistlicher Berater der Habsburger, hatte hier schon früh ein ukrainisches Hilfskomitee gegründet, aus dem 1922 die „Unio catholica“ hervorging. Sie förderte die Kirchenunion von Russen und Ukrainern. Und dasselbe Geschäft betrieben in Wien die von dem späteren Kardinal Innitzer (S. 393 ff.) begründete Leo-Gesellschaft sowie die ukrainische Pfarrei St. Barbara.¹⁶⁴⁹ In der Tschechoslowakei war ein altes Unionszentrum Velehrad, während ein neues sich in Polen etablierte, wo in Albertyn 1924 Graf Puslowski den Jesuiten sein Schloß überließ und 1926 ein Noviziat des Ostzweiges der Gesellschaft Jesu entstand.¹⁶⁵⁰

Zum vielleicht wichtigsten Bollwerk der Kurie gegenüber der UdSSR aber schien, neben Polen, der Ferne Osten zu werden, besonders die Mandschurei und China, wo einer der eifrigsten päpstlichen Prälaten, Fiuma-Constantini, als Apostolischer Delegat waltete und der Vatikan durch Konzessionen an den Nationalgeist fester Fuß fassen wollte. Bei der spektakulären Weihe von sechs Chinesen zu Bischöfen 1928 warnte Pius XI. in einer Botschaft an das chinesische Volk auch eindringlich vor dem Kommunismus, dessen Machtergreifung freilich alle Erwartungen vernichtet hat.¹⁶⁵¹

Um so mehr setzte die Kurie Ende der zwanziger Jahre und im folgenden Dezennium ihre Hoffnungen auf die westliche Welt, abwechselnd Kirchenvereinigung und Antikommunismus predigend.

Am 6. Januar 1928 erhob die Enzyklika „Mortalium omnium“ nachhaltig den Alleinanspruch des Papsttums auf das Recht der Kirchenunion und schloß mit der Forderung „an die abgeirrten Söhne, in das Vaterhaus zurückzukehren“. ¹⁶⁵² Das Rundschreiben „Rerum orientalium“ vom 8. September 1928 verwies erneut auf die Ostkirche; auch auf eine Gruppe von Männern, die sofort einsatzbereit sei für den Fall X, den Zusammenbruch der Sowjetrepubliken. Ferner appellierte der Papst an Bischöfe und Ordensobere, der Ostkirche noch größere Aufmerksamkeit zu widmen, worauf die katholische Unionsbewegung geradezu „hektische Betriebsamkeit“ ergriff. ¹⁶⁵³ Auch die Gründung des Collegium Russicum erfolgte damals, „um zu gegebener Zeit“, so Pius XI., „an der Auferstehung des russischen Volkes mitwirken zu können“. ¹⁶⁵⁴ Der aus Rußland geflüchtete Prälat Okol-Kulik erteilte Eugenio Pacelli Russischunterricht. ¹⁶⁵⁵ Und dessen Nachfolger als Papst, der Apostolische Delegat von Bulgarien, Roncalli, nahm im August 1929 am Unionskongreß in Prag teil, der den katholischen „Aktivismus“ gegen den „eurasischen Vormarsch des Bolschewismus“ mobilisieren sollte. ¹⁶⁵⁶

Am 2. Februar 1930 rief Pius XI. zu einem „Kreuzzug des Gebetes“ auf (mit besonderem Widerhall im stets brauner werdenden Deutschland), um die „ruchlosen Anschläge“ zu sühnen „in den unermeßlichen Gebieten der Sowjets“. ¹⁶⁵⁷ Verfasser des „Kreuzzugsbriefes“ war kein anderer als Jesuitenbischof d’Herbigny, der nun bald auch formell zum Präsidenten der „Päpstlichen Kommission für Rußland“ aufstieg, im päpstlichen Palast selbst residierte und dem deutschen Vatikanbotschafter von Bergen erklärte, der Papst „erwartet das Heil Rußlands nur noch aus dem Gebet“. ¹⁶⁵⁸

Während Pius XI. aber, so sein Privatsekretär, „den großen Kreuzzug der Liebe auf der ganzen Welt“ initiierte, während er in dem „wie bei großen Anlässen“ geschmückten Petersdom „am Tage des heiligen Josef“ eine „Sühnemesse“ zelebrierte, „das russische Volk dem Herzen der Unbefleckten Jungfrau“ weihte und die Gebete „für die Rettung Rußlands“ aufopferte, ¹⁶⁵⁹ erwartete man davon das Heil natürlich kei-

neswegs. Vielmehr sollte die päpstliche Aktion die ganze Welt erfassen. Der „Osservatore Romano“ rief mit noch gemäßigter Schlagzeile: „Gegen die Moskauer Finsternisse das römische Licht“.¹⁶⁶⁰ In Berlin aber schrieb selbst der „Reichsbote“, ein betont protestantisches Blatt: „Rußland wird von Mördern und Räubern regiert“.¹⁶⁶¹ In Österreich trommelte im September 1930 der Feldkircher Antibolschewismus-Kongreß (auf dem Jesuit Schweigl vom Päpstlichen Ostinstitut ein Hauptakteur war) ganz Europa zum „Kreuzzug gegen die Sowjetunion“.¹⁶⁶² Bundeskanzler Seipel ließ durch den Generalsekretär seines Amtes in Berlin sogar eine offizielle Pressekampagne zur Unterstützung des päpstlichen Gebetsfeldzuges anregen.¹⁶⁶³ In England hatte sich schon früher das „Hilfskomitee für die verfolgten Kirchen in der Sowjetunion“ gebildet.¹⁶⁶⁴ In Amerika hetzte Jesuit Walsh: „Die Sowjetunion ist eine Weltgefahr, gegen die sich die ganze zivilisierte Welt mit den USA an der Spitze zusammenschließen muß.“¹⁶⁶⁵

Der Papst aber klagte in einem Schreiben an den Kardinalvikar Pompili darüber, daß die weltlichen Mächte aus materiellen Erwägungen nicht zur völligen Isolierung der Sowjetunion schritten.¹⁶⁶⁶ Ausdrücklich betonte auch die „Civiltà Cattolica“, der gepredigte Gebetsfeldzug – eine Wortschöpfung, deren Schwerpunkt auf der zweiten Hälfte hegt – solle „nicht nur die Katholiken und die übrigen Christen, sondern die ganze zivilisierte Welt, gleichgültig welchen Bekenntnisses, zur einmütigen Bekämpfung der bolschewistischen Gefahr um das Oberhaupt der katholischen Kirche scharen“. Gehe es doch hier „nicht lediglich um die Lage der katholischen Kirche in der Sowjetunion, sondern um wirksame und schleunige Vorkehrungen zur Rettung Rußlands und der modernen Zivilisation“.¹⁶⁶⁷

Den Kampf der Welt gegen die UdSSR, den Rom auch nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion erstrebte (s. Bd. II), wünschte man also bereits bei Verkündigung des Gebetsfeldzuges, mit dem im engen Zusammenhang die ein Jahr später publizierte „Sozialenzyklika“ steht.